

# Im Zeichen des roten Sterns



Götz Dieckmann

Der historische Platz der Oktoberrevolution 1917

Anton Latzo

100 Jahre Große Sozialistische Oktoberrevolution

Kurt Laser

Franz Mehring und die Oktoberrevolution

## Der historische Platz der Oktoberrevolution 1917

Der Rote Oktober war eine Konsequenz des I. Weltkriegs. Ohne das Verlangen nach einem Ende des Gemetzels hätte es die revolutionäre Wende nicht gegeben. Dieser Krieg wird heute als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet. Es war ein überaus verheerender und seitens aller kriegführenden Hauptmächte ungerechter Krieg um die Neuaufteilung der Welt und nichts anderes als ein Produkt des Imperialismus. Monopolkapitalismus führt unweigerlich zu einer sprunghaft-ungleichmäßigen Entwicklung der konkurrierenden Mächte und gebiert „Krisen in der Industrie und Kriege in der Politik“. (LW, 21/345) Das gilt heute wie damals, und jede nüchterne Analyse des Weltgeschehens unterstreicht die Richtigkeit dieser Schlußfolgerungen Lenins. Daran ändern auch die Floskeln des Australiers Christopher Clark in seinem Buch „Die Schlafwandler“ oder verschleierte Darstellungen des deutschen Politologen Herfried Münkler nichts, mit denen wir hundert Jahre nach dem Ausbruch des I. Weltkriegs überschüttet worden sind. Die Absicht, den Imperialismus um jeden Preis reinzuwaschen, war nicht zu übersehen.

Wie ist es aber zu erklären, daß diese Revolution zuerst in Rußland ausbrach und nicht in einem der anderen – zum Teil kapitalistisch entwickelteren – kriegführenden Staaten? Da ist zunächst die mit dem Imperialismus einhergehende Züchtung des Opportunismus zu nennen, der im Jahre 1914 zum Zusammenbruch der II. Internationale führte. Die Fakten sind bekannt.

Doch es gab Besonderheiten des zaristischen Rußlands. Dieses gewaltige Reich war bereits untrennbar mit der Weltentwicklung der kapitalistischen Formation verwoben. Es gab Zentren kapitalistischer Industrie, die sich durchaus mit vergleichbaren Standorten in Frankreich, Deutschland usw. messen konnten, und es gab dort ein entwickeltes und organisiertes Proletariat. Aber die meisten Bürger des Landes waren nach wie vor Bauern. Rußland litt zudem unter einer nicht vollendeten bürgerlich-demokratischen Revolution. So war der Würgegriff der Herrschenden besonders hart und grausam. Das führte nach Ansicht nicht nur damaliger, sondern auch heutiger Schlaumeier zum Schluß, dieses Land sei in keiner Weise reif gewesen für die Inangriffnahme einer sozialistischen Umwälzung. Nur die völlige Skrupellosigkeit Lenins und seiner Mitverschwörer hätten es auf einen verabscheuungswürdigen Kurs gezwungen. Es ist wohl nicht nötig, auf derlei Schmähungen detailliert einzugehen.

Für sehr wichtig halte ich es aber, daß Lenin und die Seinen keineswegs die ersten waren, die Rußland eine Pionierrolle in Kampf gegen das kapitalistische System zuordneten. Ich verweise auf Entwürfe eines Antwortbriefes von Karl Marx auf ein Schreiben von Vera Iwanowna Sassulitsch, einer der ersten russischen Marxistinnen. (MEW, 19/384 ff.) Marx analysierte die Besonderheiten der russischen Dorfgemeinde. In der Endfassung seines Briefes betonte er, durch intensives Studium habe er sich „davon überzeugt, daß diese Dorfgemeinde der Stützpunkt der sozialen Wiedergeburt Rußlands ist“. (MEW, 35/167) Und in Marx' und Engels' Vorwort zur zweiten russischen Ausgabe des „Manifests der Kommunistischen Partei“ im Jahre 1882 heißt es: „In Rußland ... finden wir, gegenüber rasch aufblühendem kapitalistischem Schwindel und sich eben erst entwickelndem bürgerlichem

Grundeigentum, die größere Hälfte des Bodens im Gemeinbesitz der Bauern. Es fragt sich nun: Kann die russische Obschtschina, eine wenn auch stark untergrabene Form des uralten Gemeinbesitzes am Boden, unmittelbar in die höhere des kommunistischen Gemeinbesitzes übergehen? Oder muß sie umgekehrt vorher denselben Auflösungsprozeß durchlaufen, der die geschichtliche Entwicklung des Westens ausmacht?

„Die einzige Antwort hierauf, die heutzutage möglich, ist die: Wird die russische Revolution das Signal einer proletarischen Revolution im Westen, so daß beide einander ergänzen, so kann das jetzige russische Gemeineigentum am Boden zum Ausgangspunkt einer kommunistischen Entwicklung dienen.“ (MEW, 19/296)

Vor allem die ersten Proklamationen der Sowjetmacht waren es, die den Sieg überhaupt ermöglichten. Das waren die Dekrete über den Frieden und über Grund und Boden. Der Text des letzteren ist nicht von Lenin, sondern von Sozialrevolutionären formuliert worden, die noch im August 1917 in den Sowjets mehrheitlich die Bauern vertraten. Zwei grundlegende Fragen standen im Raum: Einerseits ging es um das Wechselverhältnis zwischen russischer Revolution und revolutionärer Perspektive Mittel- und Westeuropas, namentlich Deutschlands. Andererseits handelte es sich es darum, exakt zu erfassen, wie sich diese gewaltige Bauernbevölkerung an politischen Wendepunkten verhalten würde. Zu erwarten war, daß es im Kampf um den Übergang zum Sozialismus, angesichts sozialer Differenzierungen, politische Schwankungen in den Reihen der Bauernschaft geben mußte. Entweder würde das Bündnis mit der Arbeiterklasse gefestigt, oder es würde zu Absatzbewegungen in die entgegengesetzte, konterrevolutionäre Richtung kommen. Man wird deshalb die spannungsgeladenen Beziehungen zwischen Lenin und Trotzki nicht entschlüsseln, wenn man sich nicht detailliert mit Parvus' und Trotzki's Theorie der „permanenten Revolution“ beschäftigt. Auch die sehr enge Zusammenarbeit Lenins mit Trotzki ab 1917 ist kaum zu verstehen, registriert man nicht, daß in der Anfangsphase der Sowjetmacht die früheren Auseinandersetzungen in den Hintergrund traten, weil es die Aussicht gab, dem russischen Beispiel werde in Kürze eine deutsche sozialistische Revolution folgen.

Nun erwarte ich den Einwand, Lenin habe doch zuvor begründet, der Sieg des Sozialismus in einem einzelnen Land sei möglich und wahrscheinlich. Wenn einmal begonnen, werde die Sache sich – weil gesetzmäßig – als unumkehrbar erweisen. So simpel verhielt es sich jedoch nicht. Lenin hat im Prozeß der Ausarbeitung seiner Imperialismustheorie im August 1915 ausgeführt: „Die Ungleichmäßigkeit der ökonomischen und politischen Entwicklung ist ein unbedingtes Gesetz des Kapitalismus. Hieraus folgt, daß der Sieg des Sozialismus zunächst in wenigen kapitalistischen Ländern oder sogar in einem einzeln genommenen Lande möglich ist.“ (LW, 21/345) Ein Jahr später, in seinem Artikel „Das Militärprogramm der proletarischen Revolution“ heißt es noch prononcierter: „Der Sozialismus kann nicht gleichzeitig in *allen* Ländern siegen. Er wird zuerst in einem oder einigen Ländern siegen, andere werden für eine gewisse Zeit bürgerlich oder vorbürgerlich bleiben.“ (LW, 23/74) Bedeutet das nun, Lenin habe bereits



damals gewußt, Sowjetrußland werde sich jahrzehntelang in totaler kapitalistischer Umkreisung behaupten müssen? So war es nicht. Lenin handelte in der Überzeugung, Rußland treibe zu dem Punkt, der die russische Arbeiterklasse historisch verpflichtete, den entscheidenden Startschuß abzufeuern. Die Bolschewiki traten zum Sturm auf das Winterpalais mit der Zuversicht an: „Der Russe wird beginnen, der Deutsche vollenden!“

Warum der Deutsche? Das hat nicht das geringste mit irgendwelchen völkischen Tugenden, hat nichts mit Haar-, Augen- oder Hautfarbe und ähnlichem Blödsinn zu tun. Es hat aber damit zu tun, daß Deutschland aufgrund seiner geopolitischen Lage, seines Gewichts im Gefüge der Welt, in der Tat eine besondere Verantwortung auferlegt ist. Denn wer unser Land hat, dem wird schließlich Festlandseuropa zufallen. Die deutsche Arbeiterklasse muß sich folglich an hohen Maßstäben messen lassen.

Lenin setzte auch im Frühjahr und Sommer 1918, in den zugespitzten Auseinandersetzungen um den Brester Frieden, auf die deutsche Arbeiterbewegung. Am 10. November schloß er – sichtlich erleichtert – seine Schrift „Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky“ mit den Sätzen ab: „Die vorstehenden Zeilen waren am 9. November 1918 niedergeschrieben. In der Nacht vom 9. zum 10. trafen aus Deutschland Nachrichten ein über den Beginn der siegreichen Revolution zuerst in Kiel und anderen Städten im Norden und an der Küste, wo die Macht in die Hände der Arbeiter- und Soldatenräte übergegangen ist, dann auch in Berlin, wo der Rat ebenfalls die Macht übernommen hat.

Der Schluß, den ich noch zu der Broschüre über Kautsky und die proletarische Revolution zu schreiben hätte, erübrigt sich dadurch.“ (LW, 28/320)

Erst ab 1921, als die revolutionäre Krise ihren Höhepunkt überschritt, mußte Lenin im Prozeß der Ausarbeitung der „Neuen Ökonomischen Politik“ die Frage beantworten, wie das Sowjetland eine längerfristige Isolierung überstehen könne.

Nun wissen wir, welchen Verlauf die deutsche Novemberrevolution infolge des Verrats rechter Führer der Sozialdemokratie nahm. Es lohnt sich jedoch, darüber nachzudenken, wie die Geschichte verlaufen wäre, wenn damals in Deutschland und Rußland parallel die sozialistische Revolution gesiegt hätte. Welche entsetzlichen Schwierigkeiten, wie viele Härten und Opfer wären unserem Volk, den Völkern der Sowjetunion und der Welt erspart geblieben, wenn damals – sich gegenseitig ergänzend – die Sowjetunion und Deutschland gemeinsam den Weg in die Zukunft geebnet hätten. Wenn ich an die abstoßende Würdelosigkeit des Untergangs der DDR denke, steht mir immer vor Augen, daß die Taten der Völker eben nicht in erster Linie nach subjektiven, sondern nach streng objektiven Kriterien zu beurteilen sind. Die Last unserer Schande wird uns lange bedrängen.

Ständig wird heutzutage verbreitet, wie Lenin und die Bolschewiki eine von Provisorischer Regierung und Konstituierender Versammlung repräsentierte demokratische Idylle im Rußland des Jahres 1917 zerstörten und schließlich den verehrten Zaren meuchelten. Das ist abgrundtiefe Verlogenheit. Denken wir nur daran, wie Frankreich jährlich voller Stolz den Tag der Erstürmung der Bastille als seinen Nationalfeiertag begeht! Gab es in Frankreich damals etwa keinen weißen Terror, der mit revolutionärem Terror beantwortet wurde? Wurde damals nicht der König nebst Gemahlin unter die Guillotine gelegt, obwohl Ludwig keineswegs den Beinamen „der Blutige“ trug,

wie Zar Nikolaus, der Anfang 1905 eine zu ihm strebende, mit Heiligenbildern drapierte, vom Popen Gapon angeführte Bittprozession niederschießen und von Kosaken niedersäbeln ließ?

Es gibt absolut unverdächtige, weil antikommunistische Zeugen, die uns helfen, der Wahrheit näherzukommen. 1929 schrieb Winston Churchill, ironisch und sichtlich angewidert von den schon damals Blüten treibenden Fälschungen hinsichtlich Bürgerkrieg und ausländischer Intervention: „Führten sie (die Alliierten) gegen Rußland Krieg? Keinesfalls: aber sie erschossen jeden Sowjetrussen, den sie erblickten. Ihre Truppen hatten russisches Gebiet besetzt. Sie bewaffneten die Feinde der Sowjetregierung. Sie blockierten Häfen und versenkten Kriegsschiffe. Der Zusammenbruch des Regimes wurde von ihnen angestrebt und vorbereitet. Aber von Krieg und Einmischung zu sprechen, galt als peinlich und beschämend! Sie behaupteten immer wieder, es sei ihnen völlig gleichgültig, was im Innern Rußlands vorgehe. Sie waren unparteiisch – basta!“ (Winston Churchill: The World Crisis. The Aftermath)

Truppen aus 14 Staaten kämpften gegen den jungen Sowjetstaat, ohne daß es je eine Kriegserklärung gab. Beteiligt waren: Großbritannien, Frankreich, Japan, Deutschland, Italien, die USA, die Tschechoslowakei, Serbien, China, Finnland, Griechenland, Polen, Rumänien und die Türkei. Weißgardistische Armeen marschierten Richtung Petrograd und Moskau. Zaristische Generäle und Atamane, die diese Truppen kommandierten, befahlen, aufgegriffene Arbeiter an den Straßenrändern zu erhängen und ihre Leichen mindestens drei Tage am Galgen zu belassen. Denikins Banditen verübten bei antijüdischen Pogromen in der Ukraine Massenmorde, die den deutschen Faschisten zwei Jahrzehnte später als Vorbild dienten.

Die Sowjetmacht hat sich in Bürgerkrieg und Intervention siegreich behauptet. Die Verleumder sollen begründen, wie sich das erklärt, wenn die Arbeitermacht nicht von der klaren Mehrheit der Bevölkerung getragen worden wäre. Mehr muß wohl zu diesen Lügen nicht gesagt werden.

Wie kompliziert und politisch gefährlich dann jedoch der Prozeß der Kollektivierung der Landwirtschaft in der Sowjetunion war, ist aus einem „Prawda“-Artikel Stalins vom 2. März 1930 zu entnehmen. Stalin, von dem wir wissen, daß er sich keineswegs durch Feinfühligkeit und Rücksichtnahme bei der Umsetzung strategischer Ziele auszeichnete, sah sich gezwungen, unter der Überschrift „Vor Erfolgen vom Schwindel befallen“ zu schlimmen Überspitzungen in der auf Hochtouren laufenden Kollektivierungskampagne Stellung zu beziehen. „Es ist klar“, schrieb er, „daß der Grundsatz, die Mannigfaltigkeit der Bedingungen in den verschiedenen Gebieten der UdSSR zu berücksichtigen, neben dem Grundsatz der Freiwilligkeit eine der ernstesten Voraussetzungen für eine gesunde kollektivwirtschaftliche Bewegung ist. ... Es ist bekannt, daß es in einer Reihe von Bezirken in Turkestan bereits Versuche gegeben hat, die fortgeschrittenen Gebiete der UdSSR ‚einzuholen und zu überholen‘, indem gedroht wurde, Militärgewalt anzuwenden und jenen Bauern, die vorläufig noch nicht in die Kollektivwirtschaften eintreten wollen, das zur Bewässerung nötige Wasser zu entziehen und ihnen keine Industriewaren zu liefern.“ (J. Stalin: Werke, Bd. 12, Berlin 1954, S. 171) „Was ist das“, heißt es weiter, „eine Politik zur Leitung der Kollektivwirtschaft oder eine Politik zu ihrer Zersetzung und Diskreditierung? Ich rede schon gar nicht von den, mit Verlaub zu sagen ‚Revolutionären‘, die die Organisation des Artels mit dem Herunterholen der





Kirchenglocken *beginnen*. Die Kirchenglocken herunterholen – man denke nur, was für eine irrevolutionäre Tat!

Wie konnte es in unserer Mitte zu diesen törichten ‚Vergesellschaftungs‘übungen, zu diesen lächerlichen Versuchen kommen, über seinen eigenen Schatten zu springen, zu Versuchen, die das Ziel haben, die Klassen und den Klassenkampf zu umgehen, in Wirklichkeit aber Wasser auf die Mühle unserer Klassenfeinde leiten?“ (Ebenda, S. 174)

Wir wären also auf einem Auge blind, wenn wir bestreiten würden, daß es damals auf dem Lande und auch im Prozeß der sozialistischen Industrialisierung Begleitumstände gab, die nicht zu rechtfertigen sind. Viele Bahnstrecken, Staudämme und neue Fabriken sind nicht allein durch heroische Aufbauwillige, sondern auch mittels Zwangsarbeit realisiert worden. Nun treffe ich manchmal auf das Argument, wo gehobelt werde, fielen auch Späne. Der Zweck habe allemal die Mittel geheiligt. Diese Ansicht teile ich keineswegs. Es waren zu große und zu zahlreiche „Späne“. Natürlich waren nicht alle Betroffenen unschuldig. Aber ich kannte mehrere deutsche Genossen sehr gut, die unter diesen Zwangsmaßnahmen gelitten haben und die trotz des Unrechts, das sie ertragen mußten, standhafte Kommunisten blieben. Ich weiß also, was geschehen ist. Diese Genossen waren und sind für mich Vorbilder.

Trotz dieser traurigen Tatsachen bleibt es unbestritten: Ohne die Kollektivierung und vor allem ohne die Industrialisierung des Landes hätte die Sowjetunion im Großen Vaterländischen Krieg nicht siegen und nicht die Hauptlast bei der Befreiung der Völker – einschließlich unseres Volkes – vom faschistischen Joch tragen können. Denn die T-34-Panzer und die Geschütze der Artilleriebrigaden kamen aus eben jenen Fabriken, die Verpflegung aus den Kolchosen. Heroismus und unbeirrbarer Siegeswille erwachsen aus dem heute so oft höhnisch kommentierten Sowjetpatriotismus. Manche der europäischen Völker verhalten sich diesbezüglich anständiger als die Medien der BRD. In Paris tragen ein Platz und die dazugehörige Metrostation den Namen „Stalingrad“. Selbst antikommunistisch gesinnte Franzosen würdigen, daß erst nach dieser Schlacht der französische antifaschistische Widerstand jene Kraft gewann, die schließlich maßgeblich zur Befreiung ihrer Heimat beitrug. Es ist auch moralisch kaum vertretbar, Opfer gegeneinander aufzurechnen. Der Anstand verlangt, immer zuerst vor der eigenen Tür aufzuräumen, bevor man mit dem Finger auf andere weist.

Da ja auch der deutsch-sowjetische Nichtangriffsvertrag vom August 1939 Gegenstand antisowjetischer Medienkampagnen ist, will ich dazu Position beziehen: Die Bereitschaft der Sowjetunion zu dieser Übereinkunft war erzwungen durch die Münchner Konferenz, auf der England, Frankreich und Italien dem deutschen Faschismus die Tschechoslowakei mit dem klaren Ziel auslieferten, die faschistischen Aggressoren direkt auf die Sowjetunion zu hetzen. Sie beabsichtigten, dabei eine Position einzunehmen, wie etwa Schweden oder die Schweiz gegenüber Hitlerdeutschland vor den Schlachten von Stalingrad und Kursk. Sie würden gute Geschäfte machen. Im Notfall könnten sie sich ja wiederum auch militärisch einmischen. Einen Krieg dieser Konstellation hätte die Sowjetunion kaum überlebt. Deshalb mußte sie daran interessiert sein, den faschistischen Angriff so lange wie möglich hinauszuzögern. Das ist gelungen, allerdings um den Preis einiger unwürdiger diplomatischer Gesten und einer Krise innerhalb der Kommunistischen Internationale. Man darf bezweifeln,

daß die Antihitlerkoalition ohne die vorherige faschistische Eroberung von Paris, ohne die Bomben der Luftwaffe auf London und ohne den japanischen Angriff auf Pearl Harbor zustande gekommen wäre. Also auch hierbei geht es nicht um Vereinfachungen, sondern um ausgewogene objektive Geschichtsbetrachtung.

Die Oktoberrevolution war der Ausgangspunkt einer neuen geschichtlichen Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus. Das haben wir in all den Jahrzehnten immer betont. Und wir haben Lenin zitiert: „Es ist von großen geschichtlichen Epochen die Rede; in jeder Epoche gibt es wie bisher so auch künftig einzelne Teilbewegungen bald vorwärts, bald rückwärts, gibt es wie bisher so auch künftig verschiedene Abweichungen vom Durchschnittstypus und vom Durchschnittstempo der Bewegungen. Wir können nicht wissen, mit welcher Schnelligkeit und mit welchem Erfolg sich einzelne geschichtliche Bewegungen der jeweiligen Epoche entwickeln werden. Wir können aber wissen und wissen tatsächlich, *welche Klasse* im Mittelpunkt dieser oder jener Epoche steht und ihren wesentlichen Inhalt, die Hauptrichtung ihrer Entwicklung, die wichtigsten Besonderheiten der geschichtlichen Situation in der jeweiligen Epoche usw. bestimmt. Nur auf dieser Grundlage, d. h., wenn wir in erster Linie die grundlegenden Unterscheidungsmerkmale verschiedener ‚Epochen‘ (nicht aber einzelner Episoden in der Geschichte einzelner Länder) in Betracht ziehen, können wir unsere Taktik richtig aufbauen; und nur die Kenntnis der Grundzüge einer bestimmten Epoche kann als Basis für die Beurteilung der mehr ins einzelne gehenden Besonderheiten dieses oder jenes Landes dienen.“ (LW, 21/134) Aussagen zu geschichtlichen Epochen erfordern demzufolge ausgeprägtes dialektisches Denken. Das betonte auch Karl Marx. Im Vorwort zur „Kritik der Politischen Ökonomie“ von 1859 heißt es: „Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. (...) Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um. In der Betrachtung solcher Umwälzungen muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen, naturwissenschaftlich treu zu konstatierenden Umwälzung in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz, ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten. Sowenig man das, was ein Individuum ist, nach dem beurteilt, was es sich selbst dünkt, ebensowenig kann man eine solche Umwälzungsepoche aus ihrem Bewußtsein beurteilen, sondern muß vielmehr dies Bewußtsein aus den Widersprüchen des materiellen Lebens, aus dem vorhandenen Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erklären.“ (MEW, 13/9) Und ich füge eine weitere Aussage aus dem ersten Band des „Kapitals“ hinzu: „Es handelt sich hier nur um große, allgemeine Charakterzüge, denn abstrakt strenge Grenzlinien scheiden ebensowenig die Epochen der Gesellschafts- wie die der Erdgeschichte.“ (MEW, 23/391)

Obwohl in den Dokumenten der internationalen kommunistischen Bewegung immer darauf verwiesen wurde, Rückschläge seien „möglich“ bzw. „nicht auszuschließen“, war unsere Sicht auf die Epoche stets von ungeheurem Optimismus gekennzeichnet. Scheinbar



marschierten wir gesetzmäßig unaufhaltsam nur vorwärts. Um es bildlich auszudrücken: Selbst als unsere Hütte schon in hellen Flammen stand, hörten wir Sätze wie: „Den Sozialismus in seinem Lauf hält weder Ochs noch Esel auf!“ Das hatte dann aber kaum noch mit Dialektik, sondern mehr mit religiöser Inbrunst zu tun.

Wir haben eine furchtbare Niederlage zu verzeichnen. Den Untergang des europäischen Sozialismus siebenzig Jahre nach der Oktoberrevolution hätten – trotz aller Nüchternheit ihrer Sicht auf komplexe gesellschaftliche Entwicklungen – weder Marx noch Engels oder Lenin vorhergesehen. Angesichts des Ausmaßes dieser konterrevolutionären Entwicklung ist natürlich die Frage berechtigt, ob sich an der Wende von den 80er zu den 90er Jahren ein Epochenwandel vollzog, der nunmehr erneut die Kapitalistenklasse zum Dreh- und Angelpunkt der Gesamtentwicklung erhoben hat. Angesichts des Ausmaßes der Katastrophe und der imperialistisch dominierten „Globalisierung“ scheint vieles davon zu zeugen. Unüberhörbar war in den 90er Jahren vom „Ende der Geschichte“ die Rede und laut hat der abgetretene US-Präsident Barack Obama wiederholt sein Land als die „einzig verbliebene Weltmacht“ gerühmt – ein Wunschtraum, wie wir inzwischen wissen.

Aber selbst in unseren eigenen Reihen gibt es einige, die von einem derartigen Epochenwechsel ausgehen, und es ist einzuräumen, daß sie durchaus einleuchtende Argumente ins Feld führen können.

Ich bin aber nicht dieser Ansicht. Dabei bin ich mir bewußt, daß ich kritische Widerreden zu erwarten habe.

Richten wir zunächst den Blick auf die Epoche des Aufstiegs der Bourgeoisie, um einen Vergleichsmaßstab zu finden. Diese Bourgeoisie war – wenn wir die von Marx und Lenin genannten Kriterien zugrunde legen – ohne jeden Zweifel seit der Großen Französischen Revolution bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, also bis zur Ablösung des Kapitalismus der freien Konkurrenz durch den Monopolkapitalismus, die Klasse, um die sich das komplexe Geschehen gruppierte. Das schien sich nur scheinbar mit den Niederlagen der napoleonischen Heere auf den Feldern der Leipziger Völkerschlacht und bei Waterloo zu ändern. Denn nun schlossen sich der russisch-orthodoxe Zar, der katholische österreichische Kaiser und der evangelische König Preußens zur vermeintlich übermächtigen „Heiligen Allianz“ zusammen, um fernerhin jeglichen gesellschaftlichen Fortschritt im Keime zu ersticken. Am Rande sei vermerkt, daß diese verschiedenen Spielarten des Christentums im Dreißigjährigen Krieg und vielen anderen militärischen Auseinandersetzungen gegeneinander kämpften und jede stets behauptete, Gott auf ihrer Seite zu haben. Selbst die deutsche Wehrmacht trug ja auf den Koppelschlössern bei ihren verbrecherischen Raubzügen die Inschrift „Gott mit uns“. Daran sollten wir gerade in unseren Tagen denken, wenn zu hören ist, es gehe jetzt darum „unsere christlich-abendländischen Werte“ gegen den Ansturm Andersgläubiger zu verteidigen. Bei den meisten, die so etwas rauslassen, handelt es sich um Leute, deren „christliche Werte“ sich in Bratwurst und reichlich Glühwein auf Weihnachtsmärkten erschöpfen.

Der „Heiligen Allianz“ ist es dazumal jedoch über mehrere Jahrzehnte gelungen, unter der Mehrheit der Menschen Europas Stimmungen zu verbreiten, Feudalismus sei eben nicht zu beseitigen, Revolutionen seien aussichtslos und demzufolge Irrwege. Der Rückzug ins Privatleben und romantische Verklärung spießbürgerlichen Wohlbehagens wurden für viele zur Richtschnur. Es ist ein Irrtum, zu glauben, die Massen seien in den Jahren vor den bürgerlich-demokratischen

Revolutionen der Jahre 1848/49 in ständiger Aufbruchsstimmung gewesen. Karl Marx hat 1856 in seiner Rede auf der Jahresfeier des „People’s Paper“ betont: „Die soziale Revolution war allerdings keine 1848 erfundene Neuheit. Dampf, Elektrizität und Spinnmaschine waren Revolutionäre von viel gefährlicherem Charakter als selbst die Bürger Barbès, Raspail und Blanqui. Aber obgleich die Atmosphäre, in der wir leben, auf jedem mit einem Gewicht von 20 000 Pfund lastet, empfinden wir es etwa? Nicht mehr, als die europäische Gesellschaft vor 1848 die revolutionäre Atmosphäre empfand, die sie von allen Seiten umgab und drückte.“ (MEW, 12/3)

Ich meine, daß unsere heutige Situation der damaligen sehr ähnelt. Unter der Glocke von Konterrevolution, Demoralisierung und des Hoffnungsverlusts brodelte es. Die sozialökonomischen Entwicklungen senden bei genauerem Hinsehen eine deutliche Botschaft: Diese Ausbeutergesellschaft hat auf längere Sicht keine Zukunft.

Allerdings – und das muß uns beunruhigen – führt wachsende Unzufriedenheit gegenwärtig kaum zu einer Stärkung linker Kräfte, die bereit wären, die Axt an die Wurzeln des Übels zu legen. Es ist eher eine Lage wie Anfang der dreißiger Jahre zu befürchten. Alarmglocken müssen läuten, und es gilt, zu erkennen, daß Kommunisten jetzt mit Entschiedenheit die bürgerliche Demokratie gegen ultranationalistische und faschistische Gefahren verteidigen müssen. Anfang Mai 1949 hat Max Reimann im Parlamentarischen Rat in Bonn die Ablehnung des Grundgesetzes für den westdeutschen Separatstaat begründet. Zugleich hat er betont, es werde der Tag kommen, an dem die Kommunisten die entschiedensten Verteidiger der wenigen guten Paragraphen sein würden. Dieser Tag ist gekommen. Das verdeutlichen vor allem die Angriffe auf das Asylrecht, das dem bitteren Leid Rechnung trug, das deutsche politische und jüdische Flüchtlinge seinerzeit wenige Jahre zuvor vor verschlossenen Grenzen zu ertragen hatten.

Bei der Betrachtung der gegenwärtigen Situation dürfen wir die zahlreichen Opportunisten, die Gorbatschow-Verehrer, einschließlich der deutschen Gefolgsleute, nicht übergehen. Sie wußten es zwar schon einmal besser, erweisen sich aber jetzt zumeist als willige Lakaien des Kapitals. Nun lehrt die Erfahrung, daß Monopolkapitalisten den Verrat lieben, aber nicht die Verräter. Meine Maxime dagegen lautet: Ich verabscheue Verrat und Verräter gleichermaßen. Wenn ich sehe, wie gelegentlich Leute dieses Schlages schwärmerisch von Fidel Castro, Ho Chi Minh oder Che Guevara sprechen, sage ich: Wer sich aktiv an der Zerstörung des Sozialismus beteiligt hat, an dessen Grab wird außer Verwandten niemand verharren. Solche Leute haben jedes Recht eingebüßt, sich auf standhafte Revolutionäre zu berufen. An den Gräbern unserer revolutionären Vorbilder dagegen werden sich auch in hundert Jahren zahlreiche dankbare Menschen versammeln, wie jährlich in der Gedenkstätte der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde. Und den Helden des Roten Oktobers, die eine neue Epoche einleiteten, wird stets besondere Verehrung zuteil werden. Für sie gilt, was Karl Marx 1871 den Kämpfern der Kommune bescheinigte: „Das Paris der Arbeiter, mit seiner Kommune, wird ewig gefeiert werden als der ruhmvolle Vorbote einer neuen Gesellschaft. Seine Märtyrer sind eingeschreiet in dem großen Herzen der Arbeiterklasse. Seine Vertilger hat die Geschichte schon jetzt an jenen Schandpfahl genagelt, von dem sie zu erlösen alle Gebete ihrer Pfaffen ohnmächtig sind.“ (MEW, 17/362)



# 100 Jahre Große Sozialistische Oktoberrevolution

Es knirscht und knallt! Überall Krisen und Kriege. Wir stehen heute ähnlich wie 1917 vor der Alternative: Die Welt, die menschliche Gesellschaft muß verändert werden, um sie zu retten!

Das ist Inhalt unserer Epoche!

*Diese Epoche wurde Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts einerseits mit dem Imperialismus, seinen Krisen und mit regionalen Kriegen eingeleitet, die von den imperialistischen Mächten zum ersten Weltkrieg ausgeweitet wurden. Allgemein sagt man in Geschichtsbüchern: Sie wurden zum Weltkrieg „ausgeweitet“. Das ist aber nur die halbe Wahrheit. Es gibt dabei ein Subjekt: Das ist der Imperialismus!*

*Andererseits verzeichnet die Geschichte die Große Sozialistische Oktoberrevolution. Sie verkörpert die Alternative.*

Während die herrschenden Klassen aller kriegführenden Länder in ihrer Politik des Krieges und des Todes, der Not, des Elends und der Verwüstung fortfuhren, erhoben sich die Arbeiter, Soldaten und Bauern in Rußland unter der Führung Lenins und der Bolschewiki. Sie wollten Frieden. Sie wollten ein besseres Leben. Sie wollten eine sichere Zukunft – für sich, für ihre Kinder und ihre Kindeskinder! Und für die Menschen aller Länder. Denn die Oktoberrevolution forderte: Frieden, Arbeit, Brot!

Deshalb sage ich: Sage mir, wie Du zur Oktoberrevolution stehst, und ich sage Dir, wer Du bist.

Ich frage aber auch: Ist das nur Geschichte?

Indem wir des 100. Jahrestages des Roten Oktober gedenken, bekunden wir unser Entschlossenheit, die Sache fortzuführen. Wir folgen damit dem zutiefst humanistischen, auf deutsch: menschlichen Anliegen, das die Geschichte der Menschheit durchdringt.

Wir verarbeiten die Erkenntnisse sowohl der geistigen Väter der Revolution, aber auch ihrer humanistischen Vorgänger. Denken wir z. B. an Friedrich Schillers Worte: „Die Großen hören auf zu herrschen, wenn die Kleinen aufhören zu kriechen.“

Wir sollten auch Goethes Mahnung verinnerlichen: „Es ist nicht genug, zu wissen, man muß auch anwenden; es ist nicht genug, zu wollen, man muß auch tun!“

An solches Ideengut knüpften Marx und Engels an und erschlossen der Menschheit eine neue Perspektive. Lenin setzte diesen Prozeß fort. Das ist die revolutionäre Arbeiterbewegung. Das ist die Oktoberrevolution. Das ist die volksdemokratische Revolution. Das ist der Aufbau des Sozialismus.

## Objektiv notwendiger Verlauf der Geschichte

Die Vorstellungen über Kommunismus und Sozialismus sind nicht nur aus guten Absichten, allein aus Ideen entstanden, die man annehmen kann oder auch nicht. Dieses Ziel und die Wissenschaft, die es begründet, verkörpern objektive Gesetze der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft sowie Erkenntnisse und Erfahrungen der Geschichte.

In der Oktoberrevolution haben die „Großen“ aufgehört zu herrschen, weil die „Kleinen“ aufgehört haben, zu kriechen!

Karl Marx schrieb an Joseph Weidemeyer: „Was mich nun betrifft, so gebührt mir nicht das Verdienst, weder die Existenz der Klassen

in der modernen Gesellschaft noch ihren Kampf unter sich entdeckt zu haben. Bürgerliche Geschichtsschreiber hatten längst vor mir die historische Entwicklung dieses Kampfes der Klassen, und bürgerliche Ökonomen die ökonomische Anatomie derselben dargestellt. Was ich neu tat, war 1. nachzuweisen, daß die Existenz der Klassen bloß an bestimmte historische Entwicklungsphasen der Produktion gebunden ist; 2. daß der Klassenkampf notwendig zur Diktatur des Proletariats führt; 3. daß diese Diktatur selbst nur den Übergang zur Aufhebung aller Klassen und zu einer klassenlosen Gesellschaft bildet.“ (K. Marx/F. Engels, MEW, Bd. 28, S. 507/508) Das ist der Sinn und der Weg der Oktoberrevolution! Sie hat diesen Weg praktisch eingeleitet!

Die Oktoberrevolution ist eine erste Bestätigung in der Praxis für die Richtigkeit dieser wissenschaftlichen Voraussicht.

Sie war etwas Neues, etwas zuvor noch nie Erreichtes. In allen früheren Revolutionen war immer eine neue Ausbeuterherrschaft an die Stelle einer alten getreten. Das private Eigentum an den Produktionsmitteln und die Herrschaft der Eigentümer ist geblieben bzw. wurde erweitert.

Die Oktoberrevolution war möglich, weil Lenin und die Bolschewiki den Marxismus verteidigten und am konsequentesten die reformistischen und opportunistischen Konzepte theoretisch widerlegt, praktisch überwunden und wieder eine revolutionäre Partei aufgebaut haben.

Die Oktoberrevolution war der praktische Auftakt zur Epoche der revolutionären Erneuerung der Welt, der Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus.

Lenin schrieb in diesem Zusammenhang: „... wir können mit Recht stolz darauf sein und sind stolz darauf, daß uns das Glück zuteil geworden ist, den Aufbau des Sowjetstaates zu beginnen und damit eine neue Epoche der Weltgeschichte einzuleiten, die Epoche der Herrschaft der neuen Klasse, die in allen kapitalistischen Ländern unterdrückt ist und die überall zu neuem Leben, zum Sieg über die Bourgeoisie, zur Diktatur des Proletariats, zur Erlösung der Menschheit vom Joch des Kapitals, von den imperialistischen Kriegen vorwärtsschreitet.“ (W. I. Lenin, Werke, Bd. 33, S. 35) Für uns steht jetzt, in einer neuen Situation, die Aufgabe, Klarheit über diese Epoche und ihre gegenwärtigen Besonderheiten zu erarbeiten.

Aber erstens: Nicht die Einzelereignisse, nicht die Erscheinungen sind dabei das Entscheidende.

Und zweitens: Es ist zu berücksichtigen, was schon Marx festgestellt hat: der bestimmende Faktor der materiellen Produktion ist „die große Industrie“. Das heißt: „Ersetzung der Menschenkraft durch Naturkräfte und erfahrungsmäßiger Routine durch bewußte Anwendung der Naturwissenschaft“. (MEW 23, 407)

Das bedeutet die Zunahme der „Geschwindigkeit und damit der Intensität der Arbeit“ (S. 432), so daß die „systematische Steigerung des Intensitätsgrads der Arbeit ... jede Verbeßerung der Maschinerie in ein Mittel zu größerer Aussaugung der Arbeitskraft“ verkehrt. (S. 440)





Das ist der Alltag des Kapitalismus – auch heute! Das ist gültig für den Kapitalismus und den gesamten Prozeß des technischen Fortschritts im Kapitalismus. Es begründet die Notwendigkeit der revolutionären Umgestaltung, der sozialistischen Revolution, um *menschwürdige* gesellschaftliche Verhältnisse herzustellen.

Es wird uns aber gesagt: Wir haben heute doch ganz andere Bedingungen. Ja, die Wissenschaft selbst ist zum Beispiel zu einer primären Produktivkraft geworden, mit einer sich beschleunigenden Zuwachsrate an unüberschaubarem Wissen – sowohl in seinem Umfang als auch in der inhaltlichen Tiefe in den einzelnen Bereichen.

Aber die wissenschaftlichen Erkenntnisse werden nach den Zwecken eingesetzt, die von den Eigentümern an den Produktionsmitteln bestimmt werden – *bis hin zum Krieg!*

Sogar die Erzeugung wissenschaftlicher Erkenntnisse wird unter diesen Gesichtspunkten gesteuert.

An die Stelle der Einzelkapitalisten sind zwar die großen Kapitalkonzentrationen, die Konzerne und Finanzgesellschaften, getreten, die aber mit noch stärkerem Mittel- und Machteinsatz ihre jeweils eigenen Zwecke verfolgen, die Zwecke der Kapitalakkumulation.

Das Gesetz, nach dem die industrielle Revolution vor fast 250 Jahren angetreten ist, gilt auch heute noch: Es ist das Gesetz der Akkumulation des Kapitals. Deshalb sind die kapitalistischen Entwicklungsstrategien nicht auf die Entwicklung von Menschen, auf die Verbesserung ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen ausgerichtet, sondern auf Kapitalverwertung. Die Probleme werden nicht menschenwürdig, sondern kapitalwürdig zu lösen versucht. Ausbeutung, Klassen, Klassenkampf gehören dazu. Der Kapitalismus wird immer weniger menschenwürdig!

Gleichzeitig: Die Begrenztheit der Ressourcen, Absatzmärkte usw., die für die Kapitalexpansion zur Verfügung stehen, verschärft einen weiteren dem Kapitalismus schon immer innewohnenden Widerspruch. Die einen Mächte verdrängen die anderen. Konkurrenzkämpfe gehören schon immer zum Kapitalismus. Konzentrationsprozesse ergeben sich aus dem Sieg des Stärkeren über Schwächere. Der Kapitalismus ist nicht friedensfähig!

Dieser Kapitalismus, das ist die Wirklichkeit heute – und nicht die verführerische Melodie über eine angebliche Reformierbarkeit und die Friedensfähigkeit des modernen Kapitalismus, des Imperialismus. Die Oktoberrevolution hat gesiegt, weil die Bolschewiki unter Führung von W. I. Lenin es verstanden haben, diese marxistische Lehre auf die konkreten Bedingungen in Rußland anzuwenden. „Der Marxismus gab uns den Leitfad, der in diesem scheinbaren Labyrinth und Chaos eine Gesetzmäßigkeit zu entdecken erlaubt: die Theorie des Klassenkampfes.“ Die jüngste Epoche zeigte „den Kampf der Klassen als die Triebfeder der Ereignisse“. (W. I. Lenin, Werke, Bd. 21, S. 46 f.) Die Oktoberrevolution bestätigte die Richtigkeit der von Marx, Engels und Lenin geschaffenen Wissenschaft. Auf dieser Grundlage war sie der Beginn einer bewußten und grundlegenden Wende im unendlichen historischen Prozeß des *gesellschaftlichen* Fortschritts. Er wurde mit den volksdemokratischen Revolutionen und dem Aufbau des Sozialismus in mehreren Ländern auf mehreren Kontinenten fortgesetzt. In der Zwischenzeit haben wir aber auch schmerzhaft Niederlagen erlitten. Auch daraus Lehren zu ziehen, ist eine Lebensfrage. Aber Lehren ziehen darf nicht heißen, die Oktoberrevolution und die Revolutionen in den anderen dann sozialistischen Staaten zu verteufeln und die bürgerlichen, kapitalistischen Verhältnisse, nachdem sie

„reformiert“, besser gesagt, verfälscht werden, zu verherrlichen, denn sie bleiben, was sie waren, was sie sind – Ausbeutungsverhältnisse!

### Revisionismus und Opportunismus widerlegt

Die Oktoberrevolution hat in der Praxis des revolutionären Prozesses die revisionistischen und opportunistischen Pseudatheorien jeglicher Färbung und Richtung widerlegt.

Angesichts des Verhaltens der Nachfolger von Bernstein und Co., die sich heute ihre Silberlinge damit erwirtschaften, daß sie in Wiederholungen und teilweise „neuen“ Versionen die alten Rezepte wieder aufwärmen, sei mir erlaubt, etwas breiter auf Inhalte von damals hinzuweisen. Dies um zu verdeutlichen, wie sehr sie mit den heutigen übereinstimmen.

Nach dem Tode von Marx und Engels kam die Absicht, die Grundsätze des Marxismus zu revidieren, diese durch idealistische Systeme und metaphysische Anschauungen zu ersetzen und damit den revolutionären Kern und die Wissenschaftlichkeit der Theorie der sozialistischen Revolution zu beseitigen, zu einer ersten Blüte.

Das Geschwür des Revisionismus hatte sich in der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung zur Epidemie ausgeweitet.

Bernstein behauptete, der Kapitalismus habe sich von Grund auf verändert, die Marxsche Analyse und Theorie seien auf diesen „modernen“ Kapitalismus nicht mehr anwendbar. Die Zeit der Revolutionen sei vorbei, und allein der Parlamentarismus biete Aussicht auf Erfolg. Den revolutionären Sturz der Bourgeoisie und die Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse als Voraussetzung für die Beseitigung der kapitalistischen Eigentumsverhältnisse erklärte Bernstein nicht nur für überflüssig, sondern als geradezu schädlich. Dem Proletariat fehle ohnehin die nötige intellektuelle und moralische Reife zur Übernahme der politischen Herrschaft. Die Sozialdemokratie müsse danach streben, *das Proletariat zu Bürgern zu machen*.

Nach Ansicht Bernsteins würde die Sozialdemokratie ihr Werk am besten fördern, „... wenn sie sich vorbehaltlos, auch in der Doktrin, auf den Boden des allgemeinen Wahlrechts, der Demokratie stellt, mit allen sich für ihre Taktik ergebenden Konsequenzen ... Oder hat es zum Beispiel einen Sinn, die Phrase von der Diktatur des Proletariats zu einer Zeit festzuhalten, wo an allen möglichen Orten Vertreter der Sozialdemokratie sich praktisch auf den Boden der parlamentarischen Arbeit, der zahlengerechten Volksvertretung und der Volksgesetzgebung stellen, die alle der Diktatur des Proletariats widersprechen?“ (Eduard Bernstein, Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, Stuttgart 1899, S. 127) Das alles erfolgte damals schon unter dem Deckmantel der „Fortentwicklung des Marxismus“. Nicht nur die theoretische Arbeit der Linken (Lenin, Luxemburg, Liebknecht), sondern auch die Oktoberrevolution hat die Argumente widerlegt und die Autoren der Lüge und absichtlichen Täuschung überführt. Die Oktoberrevolution hat es in der Praxis getan. Trotzdem ist die ganze Palette immer wieder zu hören – von den Predigern der Vergangenheit, maskiert als Vordenker! Bernstein hat 1898 der SPD zugerufen, *sie solle den Mut finden, sich von einer – wie er sagte – überlebten Phraseologie (Marx und Engels) zu befreien und das „scheinen zu wollen, was sie heute in Wirklichkeit ist: eine demokratisch-sozialistische Reformpartei“*. (E. Bernstein, Voraussetzungen ..., S. 165) Immerhin: er sprach noch von einer demokratisch-sozialistischen Partei. Seine heutigen Erben richten sich mehr



nach dem, was er tatsächlich meinte: *eine „demokratische“ Partei für den bürgerlichen Alltag!*

Ich lasse mal die Auslassungen aller heutigen „Vordenker“ (oder soll man besser sagen: Nachbeter?) weg und nehme die Autorität des Vorsitzenden Bernd Riexinger, autorisierter Sprecher der Partei Die Linke. Er erklärte auf der Rosa-Luxemburg-Konferenz 2017: „Natürlich kann man in kleinen revolutionären Parteien so diskutieren, wie man das hier macht. Aber wir sind nicht als eine revolutionäre Partei gegründet worden, sondern als ein Zusammenschluß verschiedener linker Strömungen.“ („junge Welt“, 16. Januar 2017)

Die Führung der Partei Die Linke gründet ihre Politik also auf der Grundlage der ausdrücklichen Negierung des revolutionären Charakters der Partei. Auf dieser Grundlage will sie die Interessen der Arbeitenden und Lohnabhängigen gegen das Kapital vertreten!?

Es geht der Führung der Partei Die Linke durch ihre Ausrichtung und Politik, durch ihre Veröffentlichungen und Argumente nicht nur um eine Schwerpunktverlagerung. Es ist eine Negierung der sozialistischen Revolution, eine Distanzierung von der DDR, die ja die Verkörperung einer solchen Revolution war.

Die Schaffung der Partei Die Linke war die Negierung und Beseitigung der Partei der sozialen Revolution. Sie hatte die Konstituierung einer kleinbürgerlichen Partei der sozialen Reformen zur Folge.

Eine klarere Distanzierung von der revolutionären Vergangenheit der deutschen Arbeiterbewegung kann es ja nicht geben. Und keiner regt sich auf!

Eine klarere Mauer selbst zur Partei des Demokratischen Sozialismus (Vorgängerin der Partei Die Linke), geschweige denn zu deren Vorgängerin, kann man nicht ziehen! Das sollte man endlich zur Kenntnis nehmen, Schlußfolgerungen daraus ziehen und handeln.

Nicht nur unter historischem Aspekt, sondern auch unter Berücksichtigung der heutigen Bedingungen in der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung ist das Studium der Erfahrungen der Oktoberrevolution und der sich daraus ergebenden Lehren also eine Frage von existentieller Bedeutung.

Die Oktoberrevolution hat gezeigt: Die Bekämpfung und Überwindung des Revisionismus war eine der vorrangigen Aufgaben, eine Grundvoraussetzung für die Vorbereitung und Durchsetzung revolutionärer Veränderungen im Interesse der Arbeitenden und erst recht für die Durchführung einer erfolgreichen sozialen Revolution. Und das ist im wesentlichen so geblieben!

### **Für eine marxistisch-leninistische Partei**

Mit der siegreichen Durchführung der Oktoberrevolution wurde auch die Gültigkeit der marxistisch-leninistischen Parteikonzeption in der revolutionären Praxis bestätigt und gleichzeitig bereichert. Die Arbeiterklasse war auch in den folgenden Jahrzehnten dann und dort revolutionär und fortschrittstauglich, wo sie sich von den marxistisch-leninistischen Prinzipien hat leiten lassen. Das zeigte sich leider auch in den konterrevolutionären Angriffen in Europa und in Lateinamerika sowie in den Kämpfen in Asien und Afrika.

Das Verlassen dieser Linie war ein wesentlicher Grund für die große Niederlage des Sozialismus, als es Gorbatschow und seinen Auftraggebern und Komplizen gelungen ist, wie Gorbatschow selbst gestand, die Partei zu *sozialdemokratisieren*.

Die deutsche und internationale Arbeiterbewegung wurde dort und dann im revolutionären Sinne wirksam, als es gelungen war, sie in

der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der Wissenschaft des Marxismus zu verbinden. Sie konnte ihren Auftrag der Geschichte nicht erfüllen und den ersten Weltkrieg nicht verhindern, als sich die Führer der rechten Sozialdemokratie mit Bernstein und die Zentristen als Frontleute vom Marxismus lossagten. Und heute?

Die Erfahrungen der Oktoberrevolution bewiesen, was Engels in einem Brief an Kautsky vom 4. September 1892 unterstrich, daß es notwendig ist, „die Arbeiter zur Bildung einer eignen, unabhängigen und allen bürgerlichen Parteien entgegengesetzten Partei“ zu bringen. (MEW, Bd. 38, S. 446)

Die Oktoberrevolution bestätigte die aus dem revolutionären Prozeß geborene Erkenntnis, daß die Arbeiterklasse, um über die Bourgeoisie zu siegen und die von Ausbeutung freie Gesellschaft zu schaffen, eine von der Bourgeoisie *unabhängige, selbständige Klassenpartei* benötigt, die *Bestandteil der Klasse* ist.

Die Oktoberrevolution hat gezeigt, wie notwendig eine Partei ist, die ihre Rolle als schöpferische ideologische Kraft erfüllt, die in der Lage ist, die marxistische Theorie konsequent in einer Situation anzuwenden, die sich entscheidend verändert hat und die die theoretische Analyse neuer Erscheinungen rechtzeitig und entschlossen in richtige und dem Volk verständliche politische Entscheidungen umzusetzen versteht.

Lenins Kampf um die Schaffung einer solchen Partei war geprägt von der Situation in der internationalen Arbeiterbewegung und von den Erfahrungen der deutschen Arbeiterklasse. Er ist von den Thesen von Marx und Engels ausgegangen und entwickelte eine Parteikonzeption, die den Bedingungen der Epoche des Imperialismus entsprach und aus der bedrohlichen Situation hinausführte, in die sie die Revisionisten und Opportunisten aller Schattierungen gebracht hatten. Sein Anliegen bestand darin, eine Partei zu schaffen, die die Fähigkeit besitzt, der gesellschaftlichen und politischen Reaktion ein Ende zu bereiten.

Es wurde ihm aber damals und es wird ihm bis heute unterstellt, er habe eine Partei konzipiert und aufgebaut, die bestenfalls den russischen Erfahrungen entspräche. Die kommunistischen Parteien müßten „pluralistische“ Parteien sein, „offen“ für „neue Ideen“, sie müßten „reformiert“, „demokratisiert“ werden und anderes mehr. Die Kräfte und Personen, die dafür stehen, sind international, in Deutschland, in der Partei Die Linke und anderswo hinlänglich bekannt.

Der Kampf wird vor allem gegen das von Lenin erarbeitete marxistisch-leninistische Parteikonzept geführt. Er wurde und wird in erster Linie gegen die ideologischen Grundlagen der Partei und gegen ihr grundlegendes Organisationsprinzip, den demokratischen Zentralismus, geführt, damit die revolutionäre Bewegung geschwächt, neutralisiert und nach Möglichkeit beseitigt wird.

Dafür wird die „Partei neuen Typus“ zu einem „Monster“ ausstaffiert, das bekämpft werden müsse, weil damit der „böse Russe“ oder auch der „Kommunismus“ seine Herrschaft über den angeblich auf christliche Werten gestützten Westen (man vermeidet, „Kapitalismus“ zu sagen!) ausbreiten will.

Natürlich führte Lenin den Kampf um eine neue Partei in Rußland. Das war aber ein prinzipieller Kampf mit nationalen und internationalen Ursachen und ebensolcher Wirkung und Bedeutung. Das wird in Vorbereitung, Verlauf und in den Ergebnissen der Oktoberrevolution deutlich, was auch ein Element ihrer internationalen Bedeutung ist!





Ihm ging es nie um die Schaffung einer neuen sozialdemokratischen Partei. Er kämpfte um die Schaffung einer prinzipiell anderen Partei, als es die Parteien der II. Internationale durch Verrat an der revolutionären Sache, am Marxismus geworden waren. Es ging um die Wiederherstellung *revolutionärer* Parteien – in Rußland und überall!

In seinem Werk „Was tun?“ charakterisierte Lenin den Opportunismus als internationale Erscheinung und deckte seine wesentlichen Erscheinungsformen auf. Er nannte:

- die Umwandlung der Sozialdemokratie aus einer Partei der sozialen Revolution in eine demokratische Partei der sozialen Reformen;
- die Leugnung der Möglichkeit, den Sozialismus wissenschaftlich zu begründen;
- das völlige Verwerfen der Idee der Diktatur des Proletariats;
- die Leugnung des prinzipiellen Gegensatzes von Liberalismus und Sozialismus;
- die Leugnung der Theorie des Klassenkampfes usw. (W. I. Lenin, Werke, Bd. 5, S. 362)

Er wies zugleich darauf hin: „Der gleiche soziale und politische Inhalt des heutigen internationalen Opportunismus äußert sich in diesen oder jenen Abarten entsprechend den nationalen Besonderheiten.“ (ebenda, S. 369) Und weiter betonte Lenin, daß „die Rolle des Vorkämpfers nur eine Partei erfüllen kann, die von einer fortgeschrittenen Theorie geleitet wird.“ (ebenda, S. 380)

Davon ausgehend entwickelte Lenin das marxistische Parteikonzept weiter. Friedrich Engels schrieb selbst in einem Brief an Franz Mehring (14. Mai 1893), Marx und er hätten die aktive Rolle der Ideologie und Politik gegenüber der Ökonomie in ihren Arbeiten „mehr vernachlässigt, als sie verdient. ... ich möchte Sie doch für die Zukunft auf diesen Punkt aufmerksam machen.“ (Marx/Engels, Werke, Bd. 39, S. 98) In einer Zeit, als Pessimismus, Schwankungen und reaktionärer Druck nach der Revolution von 1905 die Partei bedrängten, verteidigte und entwickelte Lenin entschlossen die weltanschaulichen Grundlagen des Marxismus gegen den Revisionismus und rüstete die Partei in „Was tun?“ mit festen ideologischen Positionen über die Wechselbeziehungen von Objektivem und Subjektivem im Klassenkampf, über die aktive Rolle von Theorie und Politik, von der führenden Rolle der Partei der Arbeiterklasse und dazugehörigen organisationspolitischen Positionen aus. (Er distanzierte sich dabei nicht vom Marxismus oder von dem einen oder anderen Teil dieser Lehre.)

Seine Anstrengungen, sein praktisch-politischer und ideologisch-theoretischer Kampf galt der Schaffung einer von Opportunismus befreiten, *marxistischen Partei* der Arbeiterklasse, *in diesem Sinne einer Partei neuen Typs*, im Vergleich zur opportunistischen und revisionistischen Sozialdemokratie!

Es ging damals und es geht uns heute um eine Partei, die fähig ist, die Arbeiterklasse und ihre Verbündeten zum Sieg in der sozialen Revolution und zur Errichtung der sozialistischen Gesellschaft zu führen. Lenin ging davon aus, daß der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus nicht möglich ist ohne eine Organisation von Revolutionären. Dafür war es notwendig, der nach dem Tode von Friedrich Engels begonnenen internationalen Kampagne der Theoretiker der II. Internationale entgegenzutreten, die die Rolle des Klassenkampfes als Haupttriebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung im Kapitalismus leugneten. Auf dieser Grundlage lehnten sie den Kampf um die Errichtung der politischen Macht der Arbeiterklasse ab und phantasierten vom friedlichen Hineinwachsen des Kapitalismus in den Sozialismus.

Auf dem II. Parteitag der SDAPR kämpfte Lenin konsequent um die Durchsetzung der ideologischen und Organisationsprinzipien, die der Partei neuen Typs – der Partei, die Opportunismus und Revisionismus in ihren Reihen beseitigt – entsprachen. (Jeder, der sich gegen die Partei neuen Typs ausspricht, muß sich bewußt sein, daß er sich für die Beibehaltung von Opportunismus und Revisionismus positioniert!)

Im Sommer 1905 begründete Lenin in seinem Werk „Zwei Taktiken der Sozialdemokratie in der demokratischen Revolution“ die grundlegende Strategie der marxistisch-leninistischen Partei in der allgemein-demokratischen und sozialistischen Revolution, deren Grundprinzipien auch heute noch, angewandt auf die jeweiligen konkreten Bedingungen, ihre Gültigkeit haben. Man muß sie nur aufgreifen! Neue Überlegungen sollten auf der Grundlage ihrer Verinnerlichung angestellt werden.

Dieses Werk fand nicht nur seine praktische Erprobung in der Revolution vom Oktober 1917. Es diente auch als Grundlage der vom VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale ausgearbeiteten Strategie. Es zeigte seine Lebenskraft im Verlaufe der in den volksdemokratischen Ländern im Ergebnis des zweiten Weltkrieges durchgeführten demokratischen Revolutionen und ihres Hinüberführens in die sozialistische Revolution. Es sollte auch heute keine Strategie erarbeitet werden, die nicht auf den Grundideen dieses Leninschen Werkes beruht!

Heute ist es Mode geworden, die Charakterisierung als „Große Sozialistische Oktoberrevolution“ zu vermeiden. Einflußreich sind jene Kräfte, die versuchen, sie auf eine „russische“ Revolution zurechtzustutzen. Man sagt, das erfolge aus Gründen der wissenschaftlichen Exaktheit. Aber in Wirklichkeit schiebt man die „Wissenschaft“ vor, um den tatsächlichen Charakter solcher Bemühungen zu verschleiern. Sie war groß, wie schon gesagt, aufgrund ihres objektiv gegebenen Platzes im weltgeschichtlichen Prozeß. Sie hat die sozialistische Entwicklungsetappe der Menschheit eingeleitet.

Sie umfaßte zum ersten Mal in der Geschichte die Arbeiter, Bauern und Soldaten eines Landes und konnte unmittelbar auf die Solidarität der internationalen revolutionären Bewegung und der progressiven Kräfte bauen. Sie war eine vom russischen Proletariat vollzogene Revolution des proletarischen Internationalismus.

Die Revolution verkörperte die praktische Widerlegung der opportunistischen und revisionistischen Theorien jeglicher Färbung und Richtung.

Es war auch zum ersten Mal in der Geschichte, daß der subjektive Faktor den objektiven Anforderungen entsprach, die sich aus den inneren und internationalen Bedingungen, aus dem Verlauf des antiimperialistischen und Friedenskampfes und aus dem Verlauf der Revolution ergaben.

Insgesamt bestätigten ihr Verlauf und ihre Ergebnisse die Gültigkeit des Marxismus und des in der Vorbereitung, Durchführung und Weiterführung der Revolution entwickelten Beitrags von W. I. Lenin zu dieser Wissenschaft. In der revolutionären Praxis der internationalen kommunistischen Bewegung entstand und entwickelte sich der einheitliche Marxismus-Leninismus.

Die Große Sozialistische Oktoberrevolution zeigte die objektive und für alle mögliche Perspektive der Menschheit und demonstrierte über mehr als sieben Jahrzehnte ihre Realisierbarkeit!



## Franz Mehring und die Oktoberrevolution

Wenn wir früher Franz Mehrings Haltung zur russischen Oktoberrevolution charakterisieren wollten, haben wir in der Regel dazu hauptsächlich Lenins Brief an die Arbeiter Europas und Amerikas zitiert: „Als der deutsche ‚Spartakusbund‘ mit so weltbekannten und weltberühmten, der Arbeiterklasse so treu ergebenen Führern wie Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Clara Zetkin und Franz Mehring endgültig seine Verbindung mit Sozialisten vom Schlage Scheidemanns und Südekums abbrach, als der Spartakusbund den Namen Kommunistische Partei Deutschlands annahm, da war die Gründung einer wahrhaft proletarischen, wahrhaft internationalistischen, wahrhaft revolutionären III. Internationale, der Kommunistischen Internationale, Tatsache geworden. Formell ist diese Gründung noch nicht vollzogen, aber faktisch besteht die III. Internationale schon heute.“

Mir fiel auf, daß man aus den Schriften Mehrings nicht wie bei Rosa Luxemburg einzelne richtige oder auch falsche Äußerungen herausbrechen kann, aus denen dann – je nach Standpunkt – eine begeisterte Zustimmung oder eine entschiedene Ablehnung der Oktoberrevolution herausgelesen wird, und bestimmte besonders kritische Wertungen einzelner Probleme dabei in den Vordergrund gerückt und zu Dogmen erklärt werden.

Das geht bei Mehring so nicht. Dabei war er alles andere als ein unkritischer Geist, wenn wir nur einmal an seine Feststellung denken: „Es gibt kein Dogma, keinen Satz des Marxismus, der nicht selbst wieder die wissenschaftliche Untersuchung zuließe. Alle Resultate der Untersuchungen von Marx und Engels beanspruchen nur so lange Gültigkeit, als sie nicht durch neuere wissenschaftliche Untersuchungen widerlegt werden können; irgendeine endgültige Wahrheit letzter Instanz kennt der Marxismus nicht, weder bei sich noch bei anderen.“ Das schrieb Mehring zu Zeiten, als er schon Marxist und kein Feind der Sozialdemokratie mehr war. Diese Äußerung ist auch in den zu DDR-Zeiten herausgegebenen „Gesammelten Schriften“ Mehrings so gedruckt worden. Seine unbedingte Zustimmung zur Oktoberrevolution verband Mehring stets mit Vergleichen zum Wirken von Marx und Engels und mit heftiger Kritik an den deutschen Sozialdemokraten und den Unabhängigen Sozialdemokraten.

Am 19. Dezember 1917 wandte er sich in dem Artikel „Tragik oder Unvernunft“ gegen einen Beitrag in der „Leipziger Volkszeitung“, der eine „lebhafteste Anklage gegen die Politik der Bolschewiki“ enthielt. „Es kann weder, noch soll bestritten werden“, schrieb Mehring, „daß dieser Artikel ein Echo der lebhaften Sorgen ist, die Lenins und Trotzki's Vorgehen allerdings in Kreisen der Unabhängigen Sozialdemokratie erregt hat und noch immer erregt. Es kann auch weder, noch soll versucht werden, alle Bedenken zu zerstreuen, die in dieser Beziehung entstanden sind, denn dazu fehlt uns das tatsächliche Material.“ Den einzigen „Mißgriff der Bolschewiki“ sah Mehring allerdings in „einer zu großen Vertrauensseligkeit“ und nicht im „rücksichtslosen Terrorismus“. Er meinte damit den „Konnex der USPD-Leute mit den Scheidemännern, der diesen wackeren Patrioten einen ausgedehnten Schwindel ermöglichte und die prinzipientreuen Sozialdemokraten zuerst kopfscheu gegen die Bolschewiki machte.“ – Wollte man das augenblickliche Problem der Bolschewiki in eine kurze Formel fassen, meinte Mehring, so laute

es nicht: „Demokratie oder Diktatur, sondern Tragik oder Unvernunft. Das heißt mit anderen Worten: Haben die Lenin und Trotzki, die sich seit langen Jahren oder selbst Jahrzehnten als tapfere und einsichtsvolle Vorkämpfer des Proletariats bewährt haben, plötzlich ihre Vernunft verloren, oder sind sie gerade durch ihre und ihrer Anhänger revolutionäre Energie in eine Lage geraten, die sie zwingt, manches zu tun und manches zu unterlassen, was sie nicht tun oder was sie nicht unterlassen würden, wenn sie freie Herrn ihrer Entschlüsse wären?“

Wenn man bei unzureichender Kenntnis der Sachlage über Handlungen der Bolschewiki urteile, könnten diese als unrichtig, unzeitig und selbst verhängnisvoll erscheinen, vielleicht auch alles das sein, und es wäre möglich, daß ihr Sieg nur den Gipfel einer Tragödie bedeute. Sicher sei aber, so Mehring, „daß ihre revolutionären Kämpfe nicht damit enden werden, ein Spott der Philister zu werden.“

In dem Artikel „Neujahr 1918“ in der „Leipziger Volkszeitung“ vom 31. Dezember 1917 setzte sich Mehring mit den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk auseinander. Er wandte sich gegen den Übermut der einen, die sich einbildeten, durch einen Sonderfrieden würde Mitteleuropa dem Einfluss der russischen Umwälzung für immer entzogen, aber auch gegen den Kleinmut der anderen, die „dem Wahnhuldigten“, durch einen Sonderfrieden entleibe die russische Revolution sich selbst. „Revolutionen haben einen langen Atem, wenn es wirklich Revolutionen sind. Wie schrumpfen die Aufgaben, die die englische und selbst noch die französische Revolution zu lösen hatten, vor den ungeheuren Problemen zusammen, mit denen die russische Revolution ringen muß. Für sie gibt es kein Zurück mehr, sondern nur ein Vorwärts, und wenn erst ein oder ein paar Jahre, ein oder ein paar Jahrzehnte die Massen des gewaltigsten Reichs ins Glühen gebracht haben, dann wird ihr heißer Hauch manchen ehernen Felsen schmelzen, der sich heute unerschütterlich dünkt. Dann wird den Diplomaten, deren Scherzworte über die Unbehilflichkeit der russischen Unterhändler in Brest-Litowsk in patriotischen Kreisen kursieren, das Lachen vergehen, und die Revolutionsphilister, die auch in revolutionären Tagen die Mittagssuppe Punkt zwölf Uhr auf ihrem Tisch sehen wollen, werden lange Gesichter machen.“

Aber Mehring wußte auch: Wer sich einbildet, in revolutionären Zeiten gehe es immer hoch und herrlich zu, und in ihnen verzichte die Menschheit auf ihr unveräußerliches Menschenrecht, Dummheiten zu machen, ist nur allzu geneigt, die Flinte ins Korn zu werfen, „wenn Revolutionäre sich nicht so gescheit benehmen, wie die sieben Weisen Griechenlands“. Gewiß sei es zu beklagen, wenn sich die russische Revolution zu einem Sonderfrieden mit den Mittelmächten bereit erklärt, statt an ihrem Programm des allgemeinen und demokratischen Friedens festzuhalten, der durch den Sonderfrieden in unbestimmte Ferne verschoben wird.

Aber Mehring fragte: „Trifft sie daran die Schuld oder die alleinige Schuld? Hat sie nicht in feierlichen Aufrufen an die Massen der kriegführenden Völker erklärt, allein könne sie den allgemeinen und demokratischen Frieden nicht schaffen, und wenn nun ihr Hilferuf spurlos verhallt, soll sie sich nunmehr entschließen, hilflos in einem Blutmeer zu ertrinken? Der Revolutionsromantiker antwortet vielleicht: Ja. Aber



dann mutet er der russischen Revolution Übermenschliches zu, wie es noch keine Revolution vollbracht hat. Was die russische Revolution durch einen Frieden mit den Mittelmächten fehlen mag, das wird sie zu büßen haben, aber umkommen wird sie daran nicht. So grausam die Enttäuschung sein mag, die sie der friedensdurstigen Welt dadurch bereitet, so wenig dürfen wir uns entmutigen lassen und an ihrer Zukunft zweifeln, die auch unsere Zukunft ist.“

In vier Folgen schrieb Franz Mehring dann im Mai und Juni 1918 in der „Leipziger Volkszeitung“ über „Die Bolschewiki und wir“.

Der erste Beitrag vom 31. Mai 1918 unter der Überschrift: „Die Anklage gegen die Bolschewiki“ setzte er sich mit einem Artikel von Hans Vorst im „Berliner Tageblatt“ auseinander, den Mehring als den besten und unbefangenen Kenner russischer Zustände in der bürgerlichen Presse Deutschlands einschätzte. Dieser glaubte, die Herrschaft der Bolschewiki sei „durch die mit dem gemeinen Verbrechertum verbündeten Anarchisten“ bedroht. Deshalb wollte er den Bolschewiki zureden, angesichts der Gefahr, die ihnen von links drohe, den „hoffnungslosen Kommunismus“ aufzugeben und die für die Arbeiterschaft allein zu schwere Verantwortung für das Schicksal des Staates und der Revolution auf die Schultern der gesamten Demokratie des Landes zu verteilen. Daß die Gefahr von „links her“ nun wirklich so drohend war, wie es Vorst behauptete, hatte er nach Mehrings Auffassung in seinen zwei langen Artikeln jedenfalls nicht bewiesen. Der Anarchismus erlangte in den etwa sechzig Jahren, seit es eine revolutionäre Bewegung in Rußland gab, in ihr immer nur eine verhältnismäßig geringe Bedeutung. Dann verglich Mehring die Pariser Kommune und die russische Oktoberrevolution: „Wer alt genug ist, sich noch zu erinnern, wie mit atemloser Spannung im Frühjahr 1871 die Nachrichten vom Tun und Treiben der Pariser Kommune von der deutschen Arbeiterschaft erwartet wurden, in der die Sozialdemokratie noch verhältnismäßig spärlich vertreten war, der mag erstaunen, wenn er sieht, mit wie gelassener Ruhe das deutsche Proletariat dem ungleich großartigeren Versuch der Bolschewiki zusieht, ein großes Reich nach sozialistischen Grundsätzen zu reorganisieren, nach denselben Grundsätzen, zu denen sich die deutsche Sozialdemokratie von jeher bekannt hat. Die Bolschewiki werden nicht müde zu wiederholen, daß ihr endgültiges Schicksal abhängt von der Teilnahme und von dem Verständnis, den ihr Kampf in dem europäischen Proletariat findet, und sicher haben sie allen Anspruch darauf, daß namentlich die deutsche Arbeiterklasse ein richtiges Verständnis ihrer Politik gewinnt.“

Deswegen beschäftigte sich Mehring mit einigen Anklagen, die gegen die Bolschewiki erhoben wurden, um zu prüfen, was denn nun eigentlich Wahres daran sei.

Dazu griff er sich die Schrift „Im Kampf um die Wahrheit“ heraus, „verfaßt von Parvus-Helphand, dem ehemals erzradikalen Sozialdemokraten“. Nach dessen Darstellung hatten die Bolschewiki den Mittelmächten grimmige Fehde geschworen im Vertrauen auf eine Revolution in Deutschland und Österreich. „Aber als diese Revolution ausblieb, waren sie geprellt. Nicht gewillt, die Niederlage einzugestehen und wenigstens endlich Frieden zu schließen, erließen sie die berühmte Erklärung, daß sie die Operationen einstellten, aber keinen Frieden unterzeichneten. Sie sagten damit, daß sie gern Krieg führen möchten, aber es nicht können, und der deutsche Generalstab zog daraus die notwendigen Folgerungen. Rußland wurde zerschmettert, und die Bolschewiki trügen die volle Verantwortung für den Frieden von Brest-Litowsk.“ So der würdige Parvus, spottete Mehring.

Für die Zwecke der Massenverdummung hielt er die Darstellung des Parvus allerdings für gar zu dumm. Schließlich wisse doch jedes Kind, daß die Bolschewiki den allgemeinen demokratischen Völkerfrieden gesucht und angeboten hatten und daß, wenn es zu diesem Frieden nicht gekommen sei, sondern zu dem Gewaltfrieden von Brest-Litowsk, ganz andere Ursachen mitgespielt hätten, als „das von Parvus entdeckte grimmige Revanchegefühl der Bolschewiki“.

Am 1. Juni 1917 verglich Mehring dann den Frieden von Brest-Litowsk mit dem 1807 zwischen Frankreich und Preußen abgeschlossenen Tilsiter Frieden. Wollte man den Bolschewiki einen Vorwurf daraus machen, daß sie den Krieg nicht fortgesetzt haben, so müsse man nachweisen können, daß die Fortsetzung des Krieges eine europäische Revolution hervorgerufen haben würde. Wer diesen Nachweis zu führen können glaube, der möge den ersten Stein auf die Bolschewiki werfen. Aber bisher sei der Nachweis nicht einmal versucht, geschweige denn geführt worden, daß diese einzige Voraussetzung eines Erfolgs auch nur im Bereich einer entfernten Möglichkeit gelegen hätte. Fehlte sie aber, so wäre die Fortführung des Krieges auf ein Verbluten der russischen Revolution hinausgekommen – zugunsten des Imperialismus der Entente, den die Bolschewiki mit Recht nicht minder haßten als den Imperialismus der Mittelmächte.

Der ganze Komplex von Fragen, der durch den Frieden von Brest-Litowsk aufgeworfen wurde, sei nach Tilsit aufs gründlichste erörtert worden. Wenn damals die preußischen Reformer entschieden hatten wie jetzt die Bolschewiki, so habe ihnen die Geschichte recht gegeben, und niemand könnte behaupten, daß es ihnen an Entschlossenheit und Mut gefehlt hätte, den Kampf sofort nach Tilsit wieder aufzunehmen. Für diesen Fall hatte Gneisenau, der spätere Sieger über Napoleon, „Insurrektionspläne von einer Kühnheit und Rücksichtslosigkeit entworfen, daß sich ihrer kein heutiger Revolutionär zu schämen brauchte“. Aber er und seine Genossen hatten den höheren Mut, Vorwürfen zu trotzen, wie sie auf dem Moskauer Sowjetkongreß, der über den Frieden von Brest-Litowsk zu entscheiden hatte, gegen die Bolschewiki vorgebracht wurden. Das sei die einzige Logik, womit sich die Taktik der Bolschewiki gegenüber dem Frieden von Brest-Litowsk anfechten ließe, aber es sei freilich die Logik zum Totschießen.

Am 10. Juni 1918 veröffentlichte Mehring den Beitrag „Marx und die Pariser Kommune“. Hier beschäftigte er sich mit dem Vorwurf, daß die Bolschewiki eine sozialistische Gesellschaft in einem Lande gründen wollten, das aber neben 90 Prozent Bauern erst etwa 10 Prozent industrielle Arbeiter zähle. Das sei ein verwegenes Abenteuer, das mit Schimpf und Schande enden müsse. Es widerspreche den einfachen Begriffen des Marxismus. Das mag so sein, meinte Mehring, aber wenn Marx seine Meinung dazu sagen könnte, so würde er vermutlich sein bekanntes Wort wiederholen: „Nun, dann bin ich eben kein Marxist.“

Marx habe es nämlich nie für seine Aufgabe gehalten, neue Revolutionen an alten Formen zu messen, sondern er schätzte jede neue Revolution danach ein, ob sie neuere Erkenntnisse lieferte, die den proletarischen Emanzipationskampf fördern könnten, unbekümmert darum, ob dabei diese oder jene alte Formel in die Brüche ging.

An dieser Auffassung habe Marx auch später festgehalten und in Vorreden zu späteren Auflagen des „Kommunistischen Manifests“ stets betont, daß die in dieser Schrift niedergelegte Auffassung von der Eroberung der Staatsmacht durch die arbeitenden Klassen nach den Erfahrungen der Kommune zu korrigieren sei.





Wenn nun Marx schon diese Anfänge proletarischer Staatsmacht mit heller Begeisterung begrüßte, so könne man sich leicht vorstellen, wie er sich zur Sowjetregierung stellen würde, die nun schon für die ungezählten Massen eines großen Volkes das Problem, sogleich zu regieren und regiert zu werden, in einer in der Weltgeschichte noch nie dagewesenen Weise gelöst hat. „Ein revolutionärer Denker ist immer noch mehr als der einzelne revolutionäre Satz, den er einmal aufgestellt hat, und Marx war der letzte, an einer Formel festzuhalten, wenn sie durch die Tatsachen widerlegt wurde.“

Der „lehrreiche Artikel“, den die „Leipziger Volkszeitung“ kürzlich über die Sowjetrepublik veröffentlichte, hätte treffend an dem stürmischen Gang der Dinge in Rußland die Unmöglichkeit nachgewiesen, an irgendeinem theoretisch wünschenswerten Stadium der Revolution festzuhalten.

Es schein in der Tat, daß Marx den Nagel auf den Kopf getroffen habe, als er in der geplanten Verfassung der Pariser Kommune nun endlich die Form zu entdecken glaubte, in der sich die ökonomische Befreiung der Arbeit vollziehen könnte. Denn ohne daß von irgendeiner Nachahmung gesprochen werden dürfte, hätten sich die Sowjets unter den gebieterischen Forderungen des Augenblicks entwickelt. Sie seien elastisch genug, um allen Schichten der arbeitenden Klassen freien Spielraum zu gewähren, aber in ihrer Aktionsfähigkeit dadurch so wenig behindert, daß sie in der einsichtigen Entschlossenheit alle revolutionären Regierungen übertreffen, die vor ihnen dagewesen sind. „Die Aufgabe der deutschen Sozialdemokratie“ war der vierte Artikel in der „Leipziger Volkszeitung“ vom 17. Juni 1918 überschrieben, in dem Mehring noch einmal auf die Lückenhaftigkeit, Spärlichkeit und Unsicherheit der Nachrichten hinwies, die über die russischen Grenzen nach Deutschland drängten.

Es amüsierte ihn, daß selbst „ein so verständiger Mann wie Herr von Gerlach“ in der „Welt am Montag“ mit sittlicher Entrüstung zu melden wußte, daß Lenin mit „edler Unparteilichkeit“ von „englischen und deutschen Banditen“ gesprochen habe. Wir müssen gestehen, meinte Mehring, „daß wir auch dadurch noch nicht besonders tief gerührt werden“. Ob Lenin wirklich eine solche Äußerung gemacht hatte, konnte er weder bestätigen noch bestreiten. Am merkwürdigsten fand er dabei, wie Leute, die sich überhaupt mit Lenins Reden beschäftigen – und er hätte deren in letzter Zeit ja viele gehalten, von denen Mehring namentlich die große Rede über den Aufbau des sozialistischen Staates hervorhob –, auf den kuriosen Gedanken verfallen, darin nach heftigen oder doch kräftigen Ausdrücken zu suchen, wie nach Rosinen in einem Napfkuchen. Der böse Wille gucke dabei gar zu deutlich hervor. Wer sich nämlich auch nur mit einiger Unbefangenheit einen Überblick über die gegenwärtig in Rußland erscheinende revolutionäre Literatur, namentlich auch Zeitungsliteratur, zu verschaffen gesucht habe, werde unter dem genau entgegengesetzten, geradezu mit Händen greifbaren Ergebnis stehen, daß sich diese Literatur von der Literatur früherer revolutionärer Perioden (1793, 1830, 1848, 1871) in der Form durch eine auffallend mäßige und sachliche Sprache unterscheide.

Nicht um den Philistern die Sowjetrepublik schmackhaft zu machen, sondern um sozusagen ihren historischen Ort zu bestimmen, hob er die von allen Illusionen und Überschwenglichkeiten freie Sprache hervor, womit die Organe dieser Republik die Aufgaben erörtern, deren Lösung ihrer harre. Sie verkennen die ungeheuren Schwierigkeiten nicht, die sie dabei zu bewältigen haben. Aber sie schrecken

vor diesen Schwierigkeiten nicht zurück; sie gehen ihnen nicht mit irgendeiner Prahlerie aus dem Wege, sondern rücken ihnen unverdrossen auf den Leib.

Diese ruhige Sicherheit, die ebenso daraus entspringe, daß die russischen Revolutionäre sicheren Boden unter ihren Füßen fühlen, als auch, daß sie aus den tiefsten Quellen der sozialistischen Wissenschaft schöpfen, gebe der Regierung der Sowjetrepublik das kennzeichnende Gepräge.

„In den vier Kriegsjahren konnte man, dank der Politik der Regierungssozialisten, sich oft die verzweifelte Frage vorlegen, ob wir nicht ein halbes Jahrhundert um nichts und wieder nichts gearbeitet und gekämpft haben“, resümierte Mehring. Aber wenn man jetzt das „Journal Officiel de la République française“ der Pariser Kommune mit seinen Artikeln, Debatten, Beschlüssen usw. zur Hand nehme und damit die Artikel, Debatten, Beschlüssen usw. vergleiche, wie sie in der Sowjetrepublik erscheinen, so sei es „eine Sache unschätzbaren Trostes, sich zu sagen, daß das halbe Jahrhundert doch nicht frucht- und spurlos über die Häupter der internationalen Arbeiterbewegung dahingerauscht sei, sondern eine Frucht gezeigt habe, die immerhin eine Reifezeit lohne“. Jeder, der einen demokratischen Verständigungsfrieden „nicht bloß mit dem Maule wünscht“, müsse die Befestigung und Erhaltung der bolschewistischen Herrschaft in Rußland aufs dringendste zu fördern suchen.

„Die Bolschewiki sind die einzige russische Partei, die vollkommen Bürgerschaft für einen demokratischen Verständigungsfrieden bietet, die vollkommen hieb- und strichfest ist gegen allen und jeden Imperialismus, gegen den englischen Imperialismus nicht minder als gegen den deutschen ... Halten sich die Bolschewiki in Rußland, so ist trotz alledem ein Erfolg errungen, der über alle Enttäuschungen der letzten Jahre hinwegzuhelfen vermag; unterliegen sie, so mag es an der Zeit sein, daß ... ein oder ein paar Menschenalter hindurch nur noch mit einem Achselzucken von dem internationalen Sozialismus gesprochen werden kann.“

Am 3. Juni 1918 sandte Franz Mehring ein „Offenes Schreiben an die Bolschewiki“, das zehn Tage später in der „Prawda“ veröffentlicht wurde. „Mit neidlosem Stolz“, schrieb Mehring, „empfinden wir den Sieg der Bolschewiki als unseren Sieg, und wir würden uns freudig zu Euch bekennen, wenn unsere Reihen nicht arg gelichtet wären, und viele von uns – und wahrlich nicht die Schlechtesten – hinter den Mauern des Gefängnisses schmachteten, wie die Genossin Rosa Luxemburg, oder hinter den Mauern des Zuchthauses, wie der Genosse Karl Liebknecht.“

Franz Mehring kam mit diesem Schreiben dem Wunsch nach, der aus Kreisen der Gruppe Internationale wiederholt an ihn herangetragen wurde, den russischen Freunden und Gesinnungsgenossen zu sagen, „daß wir uns durch alle Bande leidenschaftlicher und tiefer Sympathie mit ihnen verknüpft fühlen, und daß wir in ihnen und nicht etwa in den Gespenstern der ‚alten bewährten Taktik‘ – die kraftvollen Vorkämpfer der neuen Internationale bewundern, jener Internationale, von der es in unseren Leitsätzen heißt: ‚Das Vaterland der Proletarier, dessen Verteidigung alles untergeordnet werden muß, ist die sozialistische Internationale.‘“

Mehring's noch 1918 geschriebener Beitrag „Marx und die Bolschewiki“, in dem er sich mit der Kritik von Vertretern der USPD an seinem Brief an die Bolschewiki auseinandersetzte, erschien erst 1927 im Heft 21 der Zeitschrift „Die Internationale“.